

und daß ich so manchem Kameraden und Kunden wieder zu einer gutgehenden Uhr ver helfe, spornt mich immer wieder zur Arbeit an. Es ist für mich stets eine Freude, wenn ich am Ende einer Woche zur Post gehe und die fertige Arbeit zurückschicke. Die Zeit vom Abgang der Uhren aus dem Geschäft bis zum Wiedereintreffen hat 14 Tage noch nie überschritten.

Vor einigen Tagen habe ich in meinem kleinen Kontobuch nachgesehen und festgestellt, daß ich in der Zeit vom 14. Mai bis zum 11. September 1940 für über 890 RM (Kundenpreis) fertige Arbeit geliefert habe. Das ist, so glaube ich, eine schöne Leistung, und ich bin auch stolz darauf.

Außerdem haben mir auch noch viele meiner Kameraden ihre Uhren anvertraut, und so mancher hat dadurch in unser Handwerk Einblick bekommen. Die meisten von ihnen haben auch ihr Mißtrauen

gegen den Uhrmacher abgelegt. Vom „Reingucken und Reinpusten“ spricht auch niemand mehr.

Wir freuen uns ja alle, wieder mal an unserem richtigen Arbeitsplatz sitzen zu können. Inzwischen aber kann ich jedem meiner Berufskameraden empfehlen, ebenso wie ich zu handeln, sofern er mit dem Versand der Uhren keine Schwierigkeiten hat.

Trotzdem ich nun schon zweimal versetzt wurde und ich dann beim Umzug das schwere Werkzeug mitschleppen mußte, werde ich solange als nur irgend möglich meine Tätigkeit fortsetzen.

Und nun allen meinen bekannten und unbekanntem Berufskameraden, vor allen denen an der Front, alles Gute und herzliche Grüße.  
Heil Hitler!

Euer Otto Schulz, Unteroffizier.

## ALTDEUTSCHER *Schmuck*

Von Dr. P. Martell

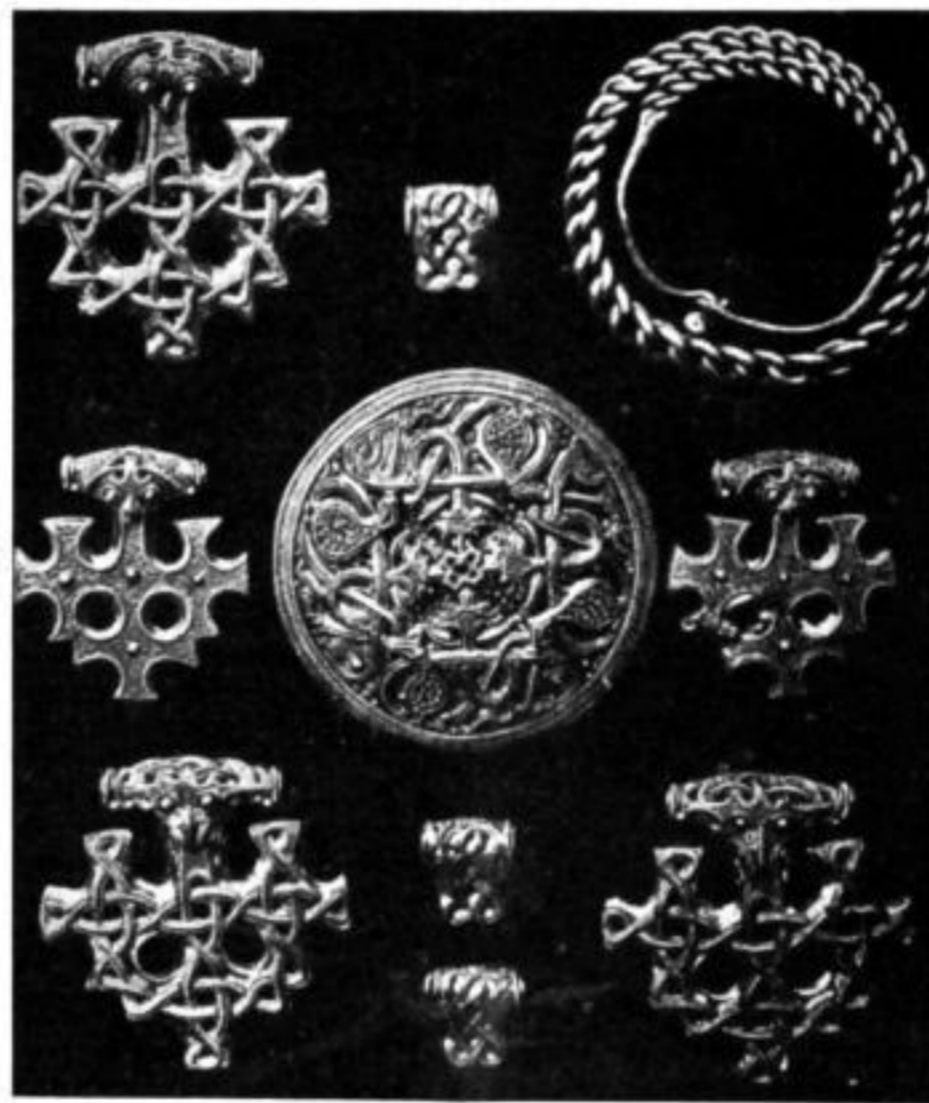
Sämtliche Aufnahmen: Dr. Martell

Wir haben Herrn Dr. Martell gebeten, uns von alter Schmuckkunst zu berichten. Der Aufsatz liefert in Wort und Bild den Beweis vom ewigen Kreislauf der Dinge. Alles war schon einmal da. Bestimmte Schmuckstücke, z. B. Ohringe, Broschen, Schließen, kehren im Grundprinzip auch im 20. Jahrhundert wieder. Jede Rasse hat leitende Grundgesetze. Das läßt sich auch auf das Schönheitsempfinden und damit auf den Schmuck anwenden. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist die nachstehende, für die „Uhrmacherkunst“ geschriebene Arbeit des besonderen Studiums wert.

Wenn man heute mit Recht wieder von einer arteigenen, künstlerischen Gestaltungskraft unserer Vorfahren spricht, so wird diese Volkskunst ältester deutscher Kulturepochen nicht zum wenigsten durch den in zahlreichen Grabfunden entdeckten Schmuck unter Beweis gestellt. Müßig ist hierbei die Frage, ob diese alten Dokumente deutscher Kultur für einzelne Epochen auf fremde Vorbilder, vor allem des Kulturkreises der klassischen Antike, zurückgingen, denn entscheidend ist, daß auch dort, wo fremde Einflüsse tatsächlich nachweisbar sind, diese eine der germanisch-nordischen Volkskunst gemäß Umgestaltung und auch Fortbildung erfuhren. Die aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Grabfunde an Schmuckstücken auf deutschem Boden zeigen bereits die typisch nordisch-germanischen Merkmale, wie Schnecken- und Spiralwindungen bei den Armreifen und eine Ornamentik, die durch geometrische Figuren, wie Kreise, Dreiecke, kompliziert verschlungene und verflochtene Bänder, deren Flechtwerk häufig mit Tiermotiven verbunden wird, gekennzeichnet ist. Besonders deutlich zeigt diese Merkmale der Fund bei Wittislingen an der Donau. Von diesen Schmuckstücken sind die aus Silber mit Goldblech belegten Fibeln, eine Art Gewandnadel, mit Schlingwerk und Zellenmosaik verziert; während die eine dieser Fibeln in der Ornamentik zwei stark stilisierte Vogelköpfe erkennen läßt, zeigt die andere, eine Scheibelfibel, in vierfacher Windung gelegte Schlangen aus Zellenmosaik. Auch der Schmuck von Hiddensee bei Rügen gehört hierher. Besonders charakteristisch ist ein großer Halsring aus einem kunstvoll verflochtenen Drahtgeflecht. Dazu goldene Fibeln und ein kostbarer Brustschmuck aus 14 Stücken in getriebener Arbeit mit Filigrandrähten und Goldkörnern verziert. Das Material des germanischen Schmucks war Gold und Silber, aber auch Eisen. Letzteres vor allem durch Edelmetallbeschlag in äußerst kunstvoller Tauschierarbeit verziert, und zwar entweder in der Form, daß in das gravierte Eisen Golddrähte eingeschlagen wurden, oder auch derart, daß die Oberfläche des Schmuckstückes mit dünnem Silberblech belegt wurde, das man vermutlich heiß auf die aufgeraute Fläche aufschlug. Je nach der Zeichnung wurden dann Teile aus der Silberfläche wieder herausgenommen, so daß die schwarze Eisengrundfläche als Ornamentik wieder sichtbar wurde. Auf griechisch-römischen Einfluß geht wahrscheinlich die Kunst und Technik der Zellenglasverzierung zurück, die für den germanischen Schmuck charakteristisch ist und besonders vom 5. bis 7. Jahrhundert gepflegt wurde. Diese Zellenglasverzierung an Gürtelschnallen und Gürtelbeschlägen, Armreifen usw. ist eine Abart des echten Emails. Während bei letzterem der Glasfluß in das Zellenmuster des Schmuckstückes eingeschmolzen wird,

wurde die altdeutsche Technik der Zellenglasverzierung derart gehandhabt, daß gefärbte kleine Glasstücke auf kaltem Wege in die Vertiefungen des jeweiligen Schmuckstückes eingesetzt wurden. Als Material dienten vor allem rote und grüne Glasplättchen, bei besonders kostbarem Schmuck auch Halbedelsteine. Zu den Glanzstücken dieser Zellenglasverzierung gehört die Mainzer Adlerfibel, ein Brustschmuck, bei dem der farbige Glanz des Zellenemails durch die filigranartige Behandlung der Grundfläche noch wirksam gesteigert wurde.

Mit dem Zerfall des römischen Weltreiches und dem Siegeszug der Völker des Nordens wird das Gold bevorzugtes Material für den Schmuck. Wohl nicht zu Unrecht ist gesagt worden, daß seit der Völkerwanderung die Stämme des Nordens von einem Goldfieber ergriffen wurden. Die Könige und Fürsten der Goten, Franken, Burgunder usw. legten sich Schatzkammern an, denn es galt die Schätze zu bergen, die das römische Weltreich in einem Jahrtausend aufgehäuft hatte. Die deutsche Kunst arbeit erfuhr durch diese Goldüberflutung zwar Förderung nach der materiellen Seite, dagegen blieben gerade für das Gebiet des Schmuckes Anregungen in künstlerischer Hinsicht aus. An Dokumenten der deutschen Goldschmiedekunst jener Epoche fehlt es fast völlig, insbesondere die Zeit Kaiser Karls hat so gut wie nichts an Schmuckgegenständen hinterlassen. Die Epoche des romanischen Kunststils als Vorläufer der deutschen Gotik stellt die Metallkunst vornehmlich in den Dienst der Kirche, die für den Schmuck des Altars, für die Monstranzen sowie für die Taufbecken und Weihkessel Goldschmiede sowie Bronzearbeiter und Gelbgießer beschäftigte. Kennzeichnend für diese Epoche ist im übrigen, daß die künstlerische Gestaltung des Schmucks sich völlig von fremden Einflüssen befreit hat. Deutlich erkennbar ist auch ein Wechsel im Material. Die Vorliebe für Gold läßt nach; man verwendet häufiger vergoldetes Silber und scheut sich auch nicht, Kupfer und Erz bei den kostbarsten Erzeugnissen der Goldschmiedekunst zu verwerten. Von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts beginnt eine neue Glanzzeit für den weltlichen Schmuck. Während die deutsche Goldschmiedekunst in der vorangegangenen romanischen Epoche von der Kirche als wichtigstem Auftraggeber beherrscht wurde, beginnt mit der Gotik und dem erwachenden Sinn für Luxus der Schmuck ein Gegenstand des unentbehrlichen Kulturbedarfs zu werden. Die Goldschmiedekunst erhielt neue, andersgeartete Aufgaben. Es entstand die Kunst des Juweliers, die die bisher primitive Bearbeitung der Edelsteine vervollkommnete und durch die Technik des Facettierens erst das Feuer und den Glanz



Germanischer Schmuck aus dem Fund Hiddensee

der E  
er da  
zum I  
reifen  
Männ  
Metal  
wenig  
reifen  
beset  
wcke  
Blam  
15 Ja  
durch  
ze ch  
Gied  
zeich  
getrie  
stoff  
Glan  
hält  
schei  
Schm  
Silber  
sow  
Kom  
wer  
an k  
wen  
sch